

CHRISTOPH SCHATTE

Poznań

Probleme der Wortartbestimmung in linearer Zuweisungsprozedur

Macht eine deskriptive Grammatik Texte zum umfassendsten Beschreibungsgegenstand ihres Regelsystems, geht sie folgerichtig von Texten eines Ethnolekts aus und klassifiziert dessen Einheiten u.a. nach Distributionsmerkmalen. So erstellt sie ein Inventar von Einheiten, über dem ein deren Eigenschaften entsprechendes Regelwerk operieren kann. Eine solche Grammatik geht also nicht von vorgefundenen, in ihrem System nicht oder höchstens zufällig operablen Einheiten aus. Auch muß sie dem methodologischen Minimum der Syntax folgen, zum einen die in ihr funktionierenden Elemente anhand ihrer syntaktischen Distribution zu bestimmen und zum anderen die aus den entsprechenden Festlegungen folgenden syntaktischen Regeln abzuleiten. Die strikte Einhaltung dieses methodologischen Minimums garantiert die Vereinbarkeit des den Textphänomenen eines gegebenen Ethnolekts standhaltenden deskriptiven Regelwerks mit der analoge Phänomene generabel machenden präskriptiven Regelordnung. Damit kommt zwar der Deskription das Primat zu, diese gewinnt ihre Legitimation aber erst - wie in der Naturwissenschaft - über ihre Antizipationspotenz. Die Konsistenz der Deskription z.B. ethnolekteigener Phänomene erweist sich also erst im Erfolg der Prospektion, die, sprachdidaktisch verarbeitet, Präskription ergibt.

Die Gesamtheit der Einheiten, über denen eine Grammatik operiert, wird zunächst allgemein 'Lexikon' genannt. Natürlich ist dieses linguistisch gewonnene Lexikon nicht mit dem mentalen Lexikon einzelner Sprecher des gegebenen Ethnolekts identisch und auch nicht mit einem einsprachigen Wörterbuch von wissenschaftlichem Anspruch. Ihm kommen auch weder psychische Realität noch irgendwelche Modelleigenschaften zu. Ein solches Lexikon hat im Falle einer konfrontativen Grammatik nach Dębski (1998:141) folgende Anforderungen zu erfüllen:

Das Lexikon einer konfrontativen Grammatik die Sprachen *in toto* vergleicht. Gegenstand dieses Lexikons sind operative Anweisungen zum Gebrauch von Wörtern [...] Adressat des Lexikons einer konfrontativen Grammatik ist ein Fremdsprachenlerner oder Übersetzer. Die Anweisungen umfassen systembezogene Charakteristik des Wortes, kontrastiv gewonnene Selektionsbeschränkungen für die lexematische Umgebung des Wortes sowie Angaben über seine lexematische Kombinierbarkeit mit anderen Wörtern. Eine wichtige Eigenschaft der konfrontativen Grammatik ist Synthese des Systemaspekts in der Beschreibung der Sprache mit der Beschreibung der Kombinierbarkeit der Elemente des Wortschatzes. Die Aufgabe der Komponente Lexikon in der konfrontativen Grammatik ist das Simulieren der Wortschatzkenntnis (der Kenntnis der Kombinierbarkeit lexematischer Einheiten) eines kompetenten Sprechers [...].

Die Ermittlung entsprechender Klassen zur Zuordnung der anhand ihrer Flexions-, Distributions- und Stellungseigenschaften aus Texten gewonnenen Einheiten ist damit die Grundlage eines einsprachigen oder konfrontativ angelegten grammatischen Regelwerks. Dem Gewicht dieser Aufgabe entsprechend hat U. Engel (1994:56-60) seiner *Syntax der deutschen Gegenwartssprache* wie auch seiner *Deutschen Grammatik* ein „Verfahren nach dem Prinzip **hintereinander geschalteter Filter**“ gewissermaßen vorangestellt, in dem Wortschatzeinheiten nach morphologischen, (linear)syntaktischen, semantischen und kontextuellen Kriterien 15 Klassen zugeordnet werden. Dieses Verfahren beschreibt U. Engel (1994:59) wie folgt:

An sämtliche Elemente des Wortschatzes werden bestimmte Fragen in streng geregelter Abfolge gestellt. Auf Grund der zu gebenden Antworten werden Teilmengen ausgeschieden, die dann für weitere Befragungen nicht mehr zur Verfügung stehen. Der verbliebene Rest wird den folgenden Fragen unterzogen. [...] Von dem Grundsatz, daß ein Wort nach einer positiven Entscheidung nicht weiter „befragt“ werden darf darf in keinem Falle abgegangen werden, weil es sonst zu Mehrfachklassifikation käme und damit dem Mangel der Nichteindeutigkeit der vielen Grammatiken vorzuwerfen ist, nicht abgeholfen wäre. Vor einem folgenreichen Mißverständnis muß freilich gewarnt werden; daß nämlich eine feste Buchstabenfolge immer als **ein** Wort zu werten wäre. Ginge man von dieser Voraussetzung aus, so wäre *eben* ein Adjektiv und sonst nichts, da es auf Grund von Frage 5 [zwischen Det und Nom positionierbar? - CS.] erst- und letztmals aussortiert worden wäre. Die gleiche Buchstabenfolge in den Sätzen *Ich bin eben heimgekommen.* <=> *Das hat eben mit der Unfähigkeit der Deutschen zu tun, aus ihrer Geschichte zu lernen.*

Würden wir aber intuitiv ebensowenig als „Adjektiv“ bezeichnen wie das gleichlautende Wort in dem Wortwechsel *Sie hat damit am meisten sich selber geschadet.* - *Eben!*

Intuition beruht auf unserem vorwissenschaftlichen Sprachverständnis, das sich in den meisten Fällen auf die Bedeutungen der Wörter stützt. Wir geben diesem

Sprachverständnis liier Raum, indem wir Buchstaben- und Lautfolgen mit deutlich unterscheidbarer Bedeutung als Homonyme - Homographen bzw. Homophone - und somit als unterscheidbare Wörter auffassen. In solchen Fällen ist Mehrfachklassifikation obligatorisch.

Die Frage, ob eine Laut- bzw. Graphemfolge als ein bzw. als zwei oder mehr Wörter anzusehen und entsprechend einer oder mehreren Wortklassen zuzuordnen ist, wird mit „unserem vorwissenschaftlichen Sprachverständnis“ intuitiv entschieden nach „deutlich unterscheidbarer Bedeutung“ solcher gleichgestaltiger Einheiten in verschiedenen Sätzen.

Im Kommentar zur „Liste der Gradpartikeln“ begründet U. Engel (1988:765) die einmalige Erfassung von *etwas* und *viel* wie folgt:

Auch die Wörter *etwas* und *viel* lassen sich graduierend und in gleicher Stellung wie die Gradpartikeln einsetzen (*etwas höher, viel teurer*): aber *etwas* bezeichnet oft Größen (s. N178: *Ich habe etwas gesehen.*) und ist daher ein Pronomen, *viel* läßt sich attributiv verwenden [...] und ist daher ein Adjektiv.

Umgekehrt ist natürlich zu prüfen, ob verschiedenen Klassen zugeordnete Wörter dieselbe Funktion und Distribution haben dürfen und inwieweit in einem solchen Fall Probleme hinsichtlich der Konsistenz der Klassenbildung überhaupt oder hinsichtlich der Zuordnungsentscheidung im einzelnen vorliegen bzw. sich ergeben.

Im weiteren soll an der Klassifikation einiger Elemente des Lexikons in der „Deutschen Grammatik“ von U. Engel (1988) gezeigt werden, daß das im „vorwissenschaftlichen Sprachverständnis“ wurzelnde Kriterium „deutlich unterscheidbare Bedeutung“ auch seine Umkehrung „nicht deutlich unterscheidbare Bedeutung“ einschließt. Die Überprüfung bestimmter Zuordnungen zu Wortklassen sowohl nach der Unterscheidbarkeit als auch nach der Ununterscheidbarkeit legt gewisse Widersprüche offen, die vor dem Hintergrund des Polnischen bzw. in Abbildung auf das Polnische verdeutlicht werden können.

Zu *etwas* stellt U. Engel (1988:669) folgendes fest:

Dieses Indefinitpronomen bezeichnet nur nicht-menschliche, überdies unbestimmte Größen. *Etwas muß da noch geklärt werden. Sie sollte etwas erleben. Ich wollte dir noch etwas erzählen.* Zu *etwas* gibt es die alltagssprachliche Variante *was* (s. unten). [...] *Etwas* ist unveränderlich. Negiert wird *etwas* durch das Negativpronomen *nichts*: *Da muß nichts mehr geklärt werden.* Phrasen mit *etwas* als Kern können als Satelliten Adjektive/Adjektivphrasen, ferner qualitative, präpositive, situative und direkte Attribute haben, einige Partikeln, Relativsätze, Appositionen. [...] *Etwas* kommt nicht nur als Indefinitpronomen, sondern auch als Gradpartikel vor. Es bezeichnet dann einen geringen Grad und ist jedereit gegen *ein bißchen, ein wenig* austauschbar. [...] Schließlich kann *etwas* auch mit einem Nomen varians oder einem Nomen invariants als Satelliten vorkommen: *etwas Salz, etwas mehr Aufmerksamkeit.* "

Zu *ein wenig* wiederum macht U. Engel (1988:542) folgende Angaben:

„Dieses komplexe Determinativ kennzeichnet - wie das Adjektiv *ein bißchen* - eine geringe und nicht abzählbare Menge. Regierendes Nomen und, falls die Nominalphrase Subjekt ist, auch das finite Verb stehen immer im Singular: *Ein wenig Mühe müßten Sie sich schon geben. Ein wenig Pfeffer könnte die Soße verbessern. Keiner der beiden Teile ist flektierbar: Mit ein wenig Kompromißbereitschaft würde er weiter kommen.*

Auch bei autonomem Gebrauch bleibt *ein wenig* meist unverändert: *Auf ein wenig wird er es schon bringen. Von ein wenig ist noch keiner gestorben.*

Mit anderen Determinativen läßt sich *ein wenig* nicht kombinieren, wohl aber mit Adjektiven, die dann wie bei Nullartikel flektiert werden.

Ein wenig bulgarischer Schafskäse wäre noch da. Aus ein wenig aufgetautem Fleisch kann ich noch kein Essen für sechs machen.

Ein wenig läßt sich auch als Angabe zu Verben und als Gradativergänzung zu Adjektiven verwenden: Die Damen wollen noch ein wenig laufen. Konnten Sie nicht ein wenig schneller laufen? "

Zunächst fällt auf, daß die Jederzeit gegeneinander austauschbaren" Wörter *etwas* und *ein wenig* verschiedenen Wortklassen zugeordnet sind. *Etwas* gilt als indefinites Pronomen, *ein wenig* indessen als indefinites Determinativ. Die Austauschbarkeit gilt aber nur für das „auch als Gradpartikel vorkommende" *etwas*. Mit der Annahme, daß ein Pronomen auch als Partikel vorkommen kann, kehrt die Frage wieder, ob das Pronomen *etwas* im Lexikon als ein und dasselbe Wort gelten soll, das ohne „deutlich unterscheidbare Bedeutung" auch als Partikel funktioniert oder ob im Lexikon zwei *etwas* anzusetzen sind, wegen der „deutlich unterscheidbaren Bedeutung" des Indefinitpronomens und der Gradpartikel, die nicht nur einen geringen Grad, sondern auch eine geringe Menge von etwas bezeichnen kann.

Das Pronomen als Gradpartikel kann zum einen als Modifikator Handlungen, Vorgänge, Zustände und Eigenschaften modifizieren wie in:

(1) Wir haben etwas geschlafen.

aber auch Qualitäten graduieren wie in

(2) Wir waren etwas müde.

Zum anderen vermag es als Quantifikator Quantitäten zu graduieren:

(3) Geben Sie noch etwas Pfeffer zu!

Die Frage, ob auch das *etwas* in den Beispielen (1), (2) und (3) unter die Indefinitpronomen eingereiht werden sollte, ist kaum mit dem Hinweis darauf zu beantworten, daß es - offensichtlich als Lautgestalt oder dieser entsprechend -

bereits klassifiziert ist und damit nicht mehr unter den der Klassifikation harrenden Elementen der verbleibenden Restmenge ist, denn es liegt eine klare Bedeutungsdifferenz allein schon darin, daß *etwas* in keinem der drei Beispielsätze auf eine außersprachliche Größe bezogen ist.

Wirft man einen Blick über die deutsche Grammatik hinaus bzw. will man eine konsistente bilaterale Grammatik ins Werk setzen, entstehen im einsprachigen Bereich nicht auftretende und daher der Wahrnehmungserfahrung kaum bekannte Schwierigkeiten:

- (4) Hat er dir etwas gesagt?
- (5) Powiedział ci coś?
- (6) Das kam uns etwas komisch vor.
- (7) To wydawało nam się nieco dziwne.

Das polnische Äquivalent von *etwas* in Satz (4) ist ebenfalls ein Indefinitpronomen, wie Satz (5) zeigt. Das deutsche *etwas* in Satz (6) indessen hat als polnische Entsprechung ein Gradadverb, was Satz (7) belegt. Daß sowohl in natürlichen wie auch in konstruierten Sprachen Verweise nicht unter Graduierungen fallen oder umgekehrt, zeigt auch das Deutsche an der Gestalt *etwas* in Satz (4) und in Satz (6). Nur das auf eine Sachverhaltsgröße verweisende *etwas* in Satz (4) kann, wie U. Engel im oben zitierten Fragment feststellt, in alltagssprachlicher bzw. rascher Rede zu *was* verkürzt werden, kaum dagegen das graduierende und zum Verweisen ungeeignete *etwas* in Satz (6).

Auch hinsichtlich der Negation verhalten sich das Indefinitpronomen *etwas* und die Gradpartikel *etwas* verschieden:

- (8) Er hat mir nichts gesagt.
- (9) Nic mi nie powiedział.
- (10) Gib nicht nur etwas Pfeffer hinzu, sondern viel!
- (11) Dodaj nie tylko trochę pieprzu, lecz dużo!

Betrachtet man nun die von U. Engel gemachten Angaben zu *ein wenig*, zeigt sich, daß dieses komplexe Determinativ ein ähnliches Funktionssplitting aufweist wie *etwas*. Einerseits ist mit ihm ein Weniges gemeint, was dieses *ein wenig* dem nominalen Bereich zugehörig sein läßt, wie U. Engels oben bereits zitierte Beispiele belegen:

- (12) Auf ein wenig wird er es schon bringen.
- (13) Von ein wenig ist noch keiner gestorben.

Andererseits hat es - analog zu *etwas* - quantifizierende, qualifizierende und modifizierende Funktion wie die Beispiele (14) bis (21) zeigen, deren polnische Entsprechung von *ein wenig* entweder das Gradadverb *troche* oder das Gradadverb *nieceo* enthalten können.

- (14) Wir haben ein wenig geschlafen.
- (15) Spaliśmy trochę / nieco.
- (16) Wir waren ein wenig müde
- (17) Byliśmy trochę / nieco zmęczeni.
- (18) Das kam uns ein wenig komisch vor.
- (19) To wydawało nam się trochę / nieco dziwne.
- (20) Gib noch ein wenig Pfeffer hinzu!
- (21) Dodaj jeszcze trochę / nieco pieprzu!

Die polnischen Sätze machen deutlich, daß in dieser Sprache die für die quantifikative, qualifikative und modifikative Graduierung wie im Deutschen ebenfalls mehrere Ausdrücke zur Verfügung stehen (*nieco, trochę, ciut, troszeczkę* usw.). Diese sind zwar, abgesehen von ihrer Stilschichtenspezifik, meist gegeneinander austauschbar, aber es gibt dennoch Präferenzen, z.B. für *nieco* als Graduierer von Eigenschaften und für *trochę* als Quantifikator. Im Deutschen lassen sich die Stilschichtenspezifik, die U. Engel in seiner Grammatik jeweils erwähnt, und gewisse Präferenzen von *etwas, ein wenig, ein bißchen* und anderer graduativ oder quantifizierend verwendbarer Wörter ebenfalls festmachen.

Da das als Indefinitpronomen klassifizierte *etwas* wie das als indefiniter Determinator eingeordnete *ein wenig* und das quantifikative Adjektiv *ein bißchen*, ähnlich den Gradpartikeln, neben ihrer Quantifikationsfunktion auch die der Graduierung haben, kann man die Überlegung anstellen, ob die Annahme zweier oder weiterer *etwas, ein wenig, ein bißchen* vorteilhaft wäre, um mit der Einführung solcher Homographen die gezeigten Widersprüche zu verringern und darüberhinaus eine distributions- und bedeutungssensiblere Wortklassenzuordnung zu ermöglichen.

Die Differenzierungen in der Dimension des Grades bzw. im Bereich der Graduierung überhaupt scheinen im Deutschen stärker zu sein, als es die jeweilige Oberfläche wie auch die bisherige Grammatikschreibung ahnen bzw. sichtbar werden läßt. So ist etwa die Gradpartikel *nur* in den Sätzen (22) und (23) sichtlich nicht (ganz genau) dieselbe Partikel:

- (22) Das kann nur Udo.
- (23) To tylko Udo potrafi.
- (24) Er hat nur etwas den Kopf geschüttelt.
- (25) Pokręcił tylko trochę głową.

Wird *nur* als Exklusions- oder Singularisierungsoperator gefaßt, in dessen Skopus das ihm folgende Element steht, drängt sich angesichts von Satz (23) die Frage auf, was der Besagte denn noch hätte schütteln können. Man kann dieser Schwierigkeit zu entkommen suchen, indem man hier als Skopus des *nur* den ganzen Satz oder sein Prädikat setzt, falls das Konstrukt des Prädikats in der gegebenen Grammatik zugelassen ist. Aber auch die so gefundene Vermeidung

löst nicht das Problem, daß - in natürlicher Sprache - die Exklusion jeglicher anderer Größen außer der gegebenen nicht dasselbe ist wie die Exklusion jeglicher anderer Prädikationen als der gegebenen. Es scheint daher günstiger wohl zwei *nur* anzunehmen, auch wenn sie rein „oberflächlich“ - will heißen: dem Augen- und Ohrenschein nach - eigentlich schlicht „dasselbe“ sind. Manche moderne europäische Sprachen differenzieren hier auch formal, was eine auf die deutschen Sätze (22) und (24) angewandte Synonymitätsprobe mit *allein* bzw. *lediglich* und auf die polnischen Beispiele (23) und (25) zeigen kann.

(26) Das kann allein Udo.

(27) To wyłącznie Udo potrafi.

(28) Er hat lediglich / *allein etwas den Kopf geschüttelt.

(29) Pokręcił wyłącznie trochę głową.

Die in der Grammatik von U. Engel (1988:764-766) gesonderten Gradpartikeln sind in ganz spezifischer Weise attributiv. Nicht allein, weil sie als Attribute sowohl zu Nomina, Pronomina, (Teil)sätzen als auch satzwertigen Konstruktionen treten können, sondern weil sie etwa im Falle eines nachgestellten Ergänzungssatzes (Subjekt- oder Objektsatz) in den Trägersatz eingebunden werden:

(30) Nur wer Mut und Geschick hat, vermag auf einem Esel zu reiten. D Auf einem Esel zu reiten vermag nur, wer Mut und Geschick hat.

Es mag scheinen, als bestünde hier lediglich eine Interpunktionsdiffizilität (*vermag, nur wer ...*), die sich mit einer Reform der Interpunktionsregeln beheben ließe. Leichte Variierung der vorliegenden Struktur indes zeigt, daß selbst eine weitere solche Reform nicht helfen würde:

(31) Nur wer Mut und Geschick hat, ist auf einem Esel zu reiten imstande. D Auf einem Esel zu reiten ist nur imstande, wer Mut und Geschick hat.

Es ist U. Engel (1995:55) unbedingt in Folgendem zuzustimmen: „Jede semantisch fundierte Sprachbetrachtung hat die Oberflächenstrukturen ernst zu nehmen.“ Dieses Postulat besagt allerdings nicht zugleich, daß semantische Differenzen in jedem Falle in Unterschieden an der Oberfläche manifest werden bzw. daß formal Gleiches funktionsgleich sein muß. Für die entsprechende Korrelation einer beschreibenden Grammatik mit einem ihr verpflichteten, sie teilweise enthaltenden und zugleich stützenden Lexikon scheint in vielen, noch nicht in den Gesichtskreis geratenen Fällen zu überprüfenswert, ob ein Wort in einer mit seinen definitiven Merkmalen unvereinbaren syntaktischen Position und / oder Funktion wirklich ein weiteres Exemplar (*token*) desselben Wortes (*type*) ist oder ob nicht im entsprechenden Fall ein anderes Wort von gleicher Gestalt im Lexikon mit entsprechender Definition als Homograph festgehalten werden

sollte. Auf diese Weise könnte zum einem sowohl die Grammatik als auch das Lexikon konsistenter gefaßt werden, woraus zum anderen auch eine regelmäßige und damit engere gegenseitige Bezogenheit beider resultierte.

LITERATUR

- DEBSKI, A. (1989): *Studien zum Lexikon als Komponente einer deskriptiven Grammatik*. Krakow.
- ENGEL, U. (1988): *Deutsche Grammatik*, Heidelberg.
- ENGEL, U. (1994): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 3. völlig neu bearbeitete Aufl. Berlin.
- ENGEL, U. (1995): Tiefenkasus in der Valenzgrammatik. In: Eichinger, L.M., Eroms, H.-W. (Hrsg.): *Dependenz und Valenz* [= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 10]. Hamburg.